

Aus dem Wunderland der Ameisen : Ameise - Mensch

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

benachbarten Hochwachten Zeichen gegeben würden. Der andere stand bei der Hütte, um feindliche Ueberfälle zu verhüten. Die Wachtleute wurden stündlich abgelöst.

Bei gutem Wetter war die Verbindung mit den benachbarten Hochwachten leicht. Im Kanton Zürich war es möglich, innerhalb einer Viertelstunde alle Hochwachten von einem Kriegsausbruch, einem feindlichen Grenzübertritt usw. zu verständigen. Bei Regen oder Nebel ging es etwas länger.

Aus dem Wunderland der Ameisen

(Schluß)

Ameise — Mensch

Die Ameisen sind unscheinbare Tierchen. Und doch: welchen Reichtum, wieviel Schönes, wieviel Merkwürdiges und wieviel Wunder birgt ihre Welt! Sie sammeln Erfahrungen und erinnern sich an frühere Erlebnisse. Sie wissen sich zu helfen und überall anzupassen. Sie sorgen für ihre Jungen wie treue Mütter. Ihre Arbeitsteilung ist bewundernswert. Ihre Staaten sind von höchster Vollkommenheit. Manche Ameisen zeigen eine Ernährungsweise, so fein und kunstvoll, daß ernsthafte Forscher sie Gemüsegärtner und Pilzzüchter nennen.

Wir sind aber auch auf Dinge im Leben der Ameisen gestoßen, die uns erschrecken: Raub, Mord, Irrwege. Ohne zu wollen, sind wir da ebenfalls an menschliche Eigenschaften erinnert worden. Doch halt! Dürfen wir so urteilen? Haben wir ein Recht, bei den Ameisen von Mord und Irrwegen zu reden? Handelt es sich vielleicht nicht eher um Rätsel, die wir Menschen einstweilen nicht zu lösen vermögen?

Es ist wohl bescheidener und richtiger zu sagen: Wir sind gar nicht imstande, die Ameisen ganz zu verstehen. Nur eines wissen wir bestimmt: der Schöpfer hat allerlei Triebe (Instinkte) in die Tiere hineingelegt. Diese Triebe sind eine starke innere Kraft. Sie sagen selbst dem winzigsten Geschöpf, was es tun soll.

Dem Schönen und Geheimnisvollen im Naturgeschehen nachzugehen, bringt uns köstliche Freuden. Unser Gemüt wird reicher beim Beobachten und Pflegen von Tieren und Pflanzen. Damit sind wir wieder zum Anfang unserer Betrachtung zurückgekehrt. Wer denkend an einem Ameisenhaufen steht, erhält ein köstliches Geschenk. Zwischen den Bewohnern eines Ameisenstaates gibt es weder Streit noch Neid, weder Diebstahl noch Mord. Jeder ist dem andern wohlgesinnt. Jeder hilft dem andern. Keiner übervorteilt den andern. Da weiß man nichts vom Kampf ums Dasein, nichts von Hinterlist und Betrug. Und wenn es nötig wird, opfert sich die einzelne Ameise ohne Zögern für das ganze Volk.

Im Ameisenstaat leben wirklich alle für einen und einer für alle. Ein großartiges Vorbild! Es weckt die Hoffnung in uns, daß es einst auch unter uns Menschen so werde. Erhalten wir damit nicht etwas Wunderbares, etwas Beglückendes auf den Heimweg?

Die Beduinen

II.

Das Kamel gibt den Beduinen fast alles, was sie zum Leben brauchen, vor allem Milch, Fleisch, Leder und Wolle. Der trockene Mist ist als Brennstoff willkommen. Am Grad seiner Trockenheit und an seinem Aussehen erkennt der Wüstenbewohner, wann die letzten Reisenden durchgezogen sind. Sogar der Urin (der Harn, das Wasser) der Kamele wird verwendet. Er dient zum Waschen der Haare. Denn «er reinigt den Kopf, tötet die Läuse und fördert das Wachstum der Haare». Wenn kein Brunnenwasser vorhanden ist, scheuen sich die Beduinen nicht, mit Kamelurin auch die Hände zu waschen und den Mund zu spülen.

Auf der Wanderschaft ist das Kamel Reit- und Lasttier. Ein gutes Reitkamel legt mehrere Tage hintereinander je hundert und mehr Kilometer zurück. Den Lasttieren legt man zweihundert bis dreihundert Kilogramm auf. Auch was der Beduine sonst noch braucht, liefern ihm seine Kamele und Kleinviehherden. Hat er für allerlei Einkäufe Geld nötig, verkauft er einfach eines oder mehrere seiner selbstgezogenen Tiere.

Die Aufzucht der Herden macht wenig Mühe. Ställe sind nicht nötig. Die Weiden sind weit und brauchen keine Hecken. Die Jungtiere holen sich ihre Nahrung bei ihren Müttern selbst. Wenn die Beduinen ein Jungkamel entwöhnen wollen, stecken sie ihm ein spitziges Hölzchen in die Scheidewand der Nase. Sobald es nachher saugen will, sticht das Hölzchen die Mutter. Flugs gibt sie ihrem Jungen einen Fußtritt und jagt es fort.

Die Beduinen zähmen die herangewachsenen Kamele ganz eigenartig. Zuerst legen sie ihm Satteltaschen auf, die mit Sand gefüllt sind. Und an seinem Kopf befestigen sie ein Leitseil. Dann verbinden sie dieses ganz kurz mit den Satteltaschen, damit das Tier den Kopf nicht hochheben kann. Drei Tage lassen sie es so mit gesenktem Kopf herumlaufen. Nachher binden sie ihm einen Reitsattel auf und hängen zu beiden Seiten Mäntel daran.

Nun wird es ohne Reiter herumgeführt. Beim Gehen pendeln die Mäntel hin und her und schlagen gegen die Seiten des Kameles. Dadurch wird es anfangs erschreckt. Es schlägt gewaltig aus, ermüdet aber bald. Schließlich gewöhnt es sich an die Last. Und nun kann es